



Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen,
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann.
Schiller.

— № 8. —

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 76 des Handels- und Industrieblatt Neue Lötzer Zeitung

Sonntag, den 3. (16.) Februar 1908.

Robert Schweikert.

Herr Robert Schweikert, leitender Direktor der Aktien-Gesellschaft der Wollmanufaktur von F. Wilhelm Schweikert in Lötzen, feiert heute das 25jährige Jubiläum seiner Tätigkeit in der Firma. Aus kleinen Anfängen herauß, hat es der Jubilar verstanden, stets große Ziele im Auge behaltend, die Firma zu ihrer heutigen Bedeutung emporzuarbeiten. Emporarbeiten ist der einzige richtige Ausdruck für das, was Robert Schweikert für die Firma getan. In der Arbeit lag seine Domäne, sie war es, der er bisher und auch heute noch sein ganzes Sein gewidmet und die ihm Zweck, Ziel und Lohn seines Lebens bildet. Der klare Blick des echten Kaufmannes, der ihn stets auszeichnete, das in jeder Lebenslage kalte Blut, kamen ihm in seinem rastlosen Schaffensdrange vorzüglich zu Statten und machten es ihm leicht, die großen Erfolge zu erarbeiten, auf die er heute, an seinem Jubiläumstage, man darf wohl sagen, mit innerer Bestreidigung, zurückblickt. Von seinem Vater, dem Begründer der Firma, ererbte der Jubilar nicht nur mit seinen Geschwistern diese, sondern auch speziell den außerordentlichen Fleiß und die strenge Gewissenhaftigkeit, die einen Hauptvorzug seines Charakters bilden. Hierzu erwarb er sich reiche und gediegene Fachkenntnisse, die, zusammen mit seinen sonstigen vorzülichen Charaktereigenschaften, eine Hauptstütze für ihn wurden, bei der buchstäblichen Verwirklichung des Dichterwortes: „Was Du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Bie seine Eltern und Voreltern, so war und ist der Jubilar stets der Ansicht, daß der Wert und die Würde der Arbeit nicht nach der zufälligen sozialen Stellung des Arbeitenden zu bemessen sei, sondern nach dem in der Arbeit selbst ruhenden Gehalte, der Tatkraft und des Erfolges! Seiner unermüdlichen Geistesarbeit ist der Erfolg der Aktiengesellschaft der Wollmanufaktur von F. Wilhelm Schweikert

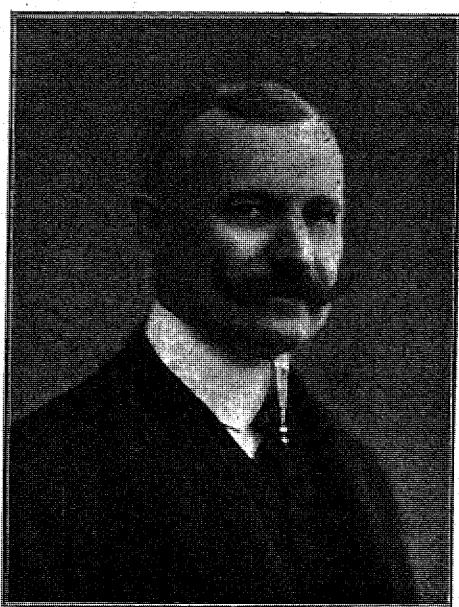
zu danken. Von ihm gilt der Satz: „Die Arbeit muß um ihrer selbst willen getan werden!“

Die Ereignisse der letzten Jahre vermochten die Entwicklung der Gesellschaft nicht aufzuhalten. Die Gesellschaft produziert Verkaufswerte für Rbl. 3,500,000 pro Jahr. Unsern Jubilar kennen wir als bescheidene Persönlichkeit. Seine äußereren Erfolge haben in ihm kein übermäßiges Selbstbewußtsein zu wecken vermocht, und seine CharaktergröÙe gereicht ihm zur besonderen Ehre. Solche Arbeit adelt ihren Träger, und schafft Werte, deren gegenwärtiger Nutzen augenscheinlich, deren segensreiche Folgen unberechenbar sind.

In der Öffentlichkeit ist Herr Robert Schweikert wenig hervorgetreten. Eine seiner Charaktereigenschaften ist Bescheidenheit im öffentlichen Verkehr. Diese und seine rastlose Arbeit im Interesse der Aktiengesellschaft, brachten es mit sich, daß er nirgend besonders hervortrat. Dabei übte er aber jene Wohltätigkeit, die als die echte und rechte anerkannt ist, — die Wohltätigkeit im Stillen. Bei jedem wohltätigen Unternehmen, bei jeder gemeinnützigen Vereinigung war es und ist es ganz selbstverständlich, daß unter den Namen, die das Werk stützen und fördern, der Name Robert Schweikert in einer der ersten Reihen anzutreffen ist.

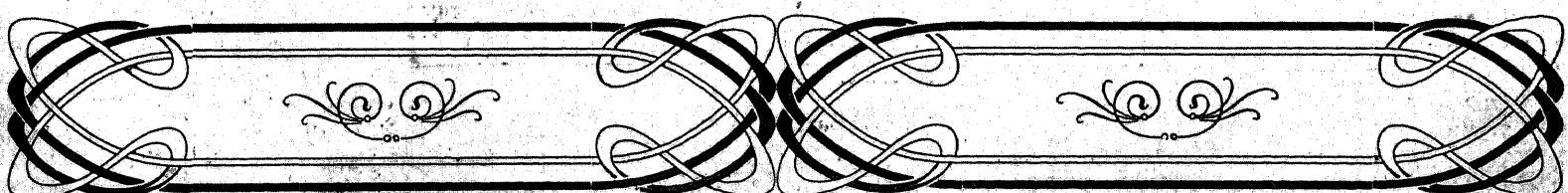
Wenn nun heute Herr Robert Schweikert die Erfolge seiner Arbeit, sein Werk übersieht, so muß er, glauben wir, mit Genugtuung bekennen, daß seine Arbeit eine segensreiche gewesen.

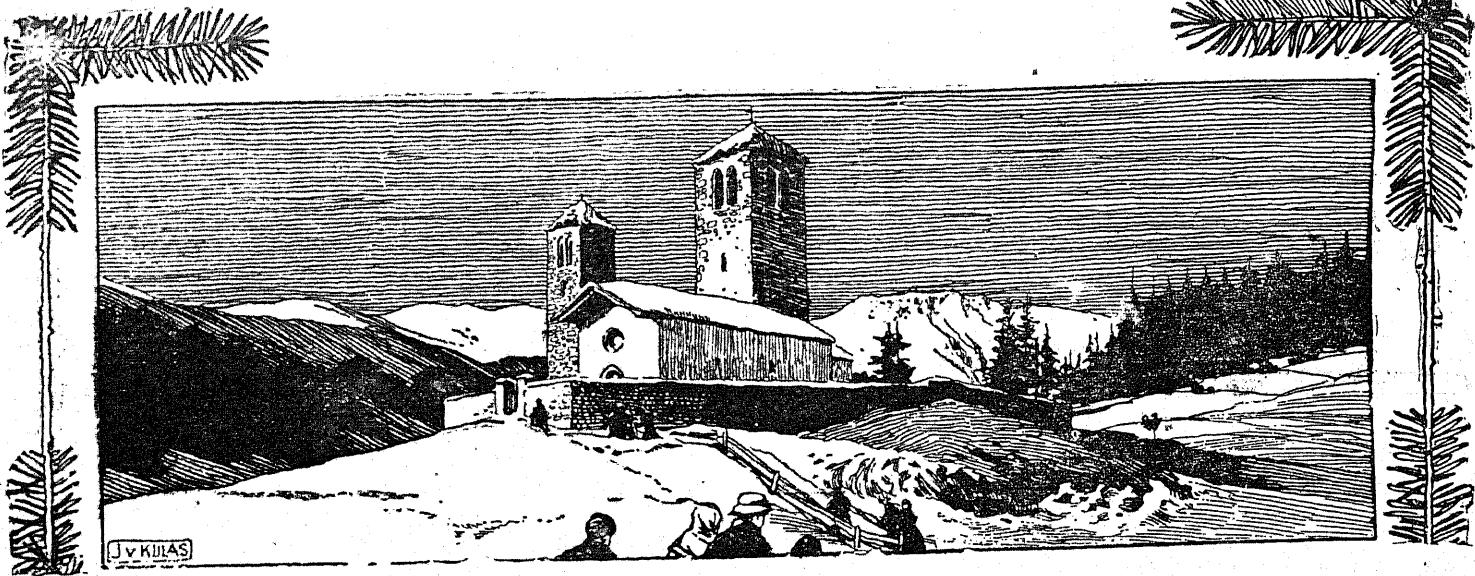
Und diese Überzeugung und Befriedigung, die mehr wert ist, als alle äußerliche Anerkennung, möge den Jubilar zu seinem und seiner Umgebung Wohle auf seinem fernerem Lebenspfade begleiten!



Robert Schweikert.

• Zum 25jährigen Jubiläum. •





Die Beichte.

Von Georg Ruseler.

Es war ein kalter Dezembertag, der Ofen tat aber seine Pflicht und erfüllte das Dienstzimmer des Präsidenten der Eisenbahndirektion mit behaglicher Wärme.

Dr. Grelling ging erregt auf und ab, einen Brief, den er eben erhalten hatte, in der Hand. Der energische, tüchtige Beamte pflegte sonst nicht zu zaudern, wenn es galt, einen Krebschaden auszuschneiden und Untreue im Dienst zu bestrafen. Diesmal aber zögerte er. Er konnte es nicht glauben. Sicherlich Verleumdung, ein Schurkenstreich, der dazu noch durch eine unsichtbar waltende Gerechtigkeit auf der Stelle bestraft worden war. Er trat an den Schreibtisch und warf einen Blick auf das Telegramm, das zur selben Zeit eingetroffen war.

Es klopfte. Der Oberkontrolleur trat ein.

"Herr Präsident, Sie haben mich rufen lassen."

Der Präsident musterte ihn mit scharfem Blick. Merkwürdig, wie der Mann in der letzten Zeit gealtert war! Sonst so straff und aufrecht, und jetzt schlaffe Züge, graues Haar, und wahrhaftig! — gebückter Gang.

"Ja, Herr Armbrecht, ich mußte Sie rufen lassen," begann der Chef ungewöhnlich milde, "es ist Anklage gegen Sie erhoben worden."

"Herr Präsident!" Seien Sie ruhig. Ich sage nicht, daß ich dieser Anklage Glauben schenke. Im Gegenteil. Ich kenne Sie als einen der pflichttreuesten Beamten, ja, Sie sind vielleicht derjenige, der es am genauesten nimmt. Sonst hätten Sie auch nicht Ihren verantwortungsvollen Posten! Offen und ehrlich, haben Sie sich etwas vorzuwerfen?"

Der Oberkontrolleur erhob das gesenkthe Haupt; er hielt ruhig und dann sagte er langsam, bei nahe mit feierlicher Stimme: "Ich bin vierzig Jahre im Dienst, Herr Präsident, und durch mich ist die Bahn um keinen Pfennig geschädigt worden, im Gegenteil,

bewahren können." — "Das weiß ich," sagte Dr. Grelling erleichtert, "und darum glaube ich auch, daß dieser Brief von einem Betrunkenen geschrieben worden ist. Lesen Sie."

Armbrecht las. Seine Finger zitterten und seine Brust arbeitete ungestüm; dann faltete er sich aber, ließ den Brief sinken und sagte ruhig: "Ja, Herr Präsident, den Brief hat wirklich ein Betrunkener geschrieben."

"Zerreissen Sie den Wiss!" rief der Präsident. "Über den Schreiber sind mir in letzter Zeit gewisse Andeutungen gemacht worden: Leichtsinniger Lebenswandel, Schnäden und was solcher Sachen mehr sind. Schade, daß wir den Denunzianten nicht mehr zur Rechenschaft ziehen können! Er ist heute morgen gestorben. Hören Sie dies Telegramm aus Stauburg: Unglücksfall. Soeben Assistant Brandes beim Überschreiten der Gleise von Rangiermaschine erfaßt und getötet."

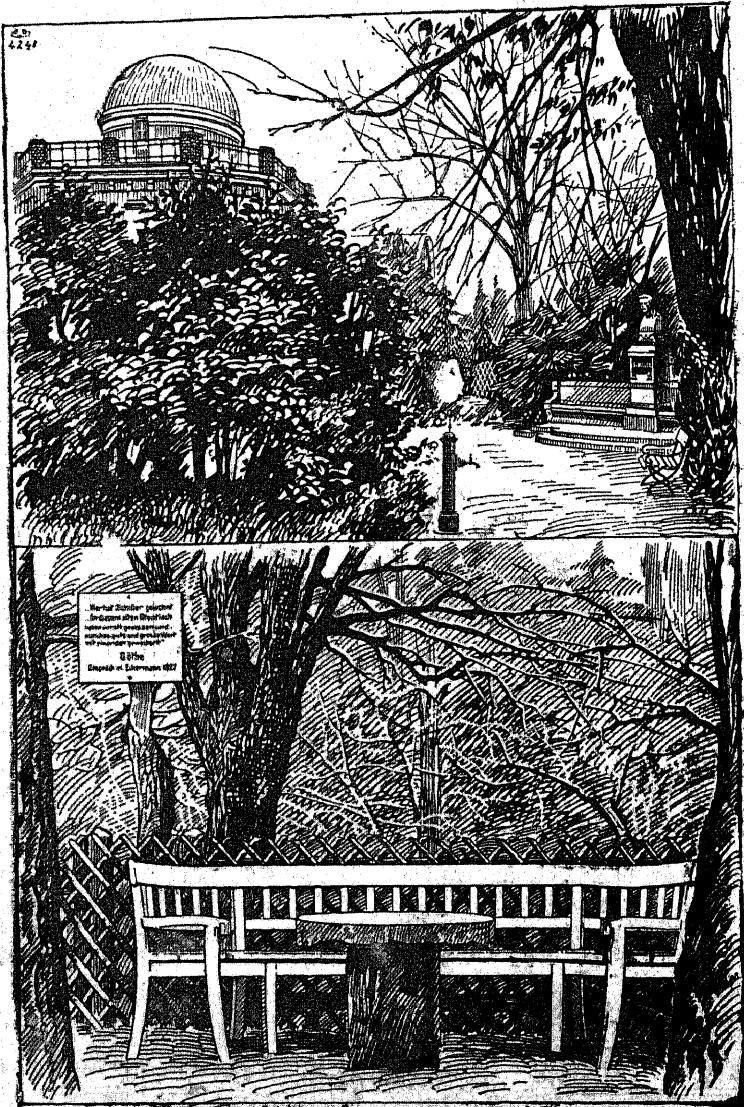
Der Oberkontrolleur starrte seinen Vorgesetzten mit weit offenen Augen an und rief: "Tot? Wirklich tot? Er hat Wort gehalten!" und dann atmerte er tief auf und sagte entschlossen: "Herr Präsident, es ist kein Unglücksfall, es ist Selbstmord".

"Woher wissen Sie das?" fragte Dr. Grelling überrascht.

Armbrecht hatte sich vollständig gefaßt. Er gab den Brief zurück und sprach: "Bewahren Sie dies Schreiben auf, Herr Präsident, Sie werden es vor Gericht gebrauchen müssen. Seitdem er tot ist, gibt es keinen anderen Zeugen mehr."

Dr. Grelling stand einen Augenblick wie erstarrt; dann rief er in heftiger Aufregung dem Beamten zu: "Mensch, wissen Sie auch, was Sie sagen? Es ist wahr, was darin steht? Sie selber sind der Unterschlüpfung schuldig?"

Die rauhen Worte trafen den anderen wie Peitschenhiebe; er schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte wie ein Kind. Er wäre zusammengebrochen, wenn der Präsident, der seine Schärfe



Der Schiller-Garten. (Vert. Seite 14.)

schon bereute, ihm nicht einen Stuhl hingeschoben hätte. — „Nun werden Sie mir aber alles erklären“, befahl er. „Gleichen Sie nicht. Also wirklich Unterschlagung?“

„Unterschlagung wohl nicht,“ begann der Oberkontrollor abgebrochen, aber Verfuscung, und das ist in meiner Stellung noch schlimmer. Ich fass es wenigstens so auf. Und wenn ich geweint habe, Herr Präsident, so verzeihen Sie mir. Wenn mein Herz nicht dabei gewesen wäre, so würde ich hente noch ein schuldloser Mann sein. Er, der sich heute morgen vor die Lokomotive geworfen hat, war als Junge mein Liebling. Sie wissen vielleicht nicht, daß wir keine Kinder haben. Er war der Sohn meines liebsten Freundes. Als der vor etwa achtzehn Jahren starb, hinterließ er seine Familie in ziemlich knappen Verhältnissen. Privatbeamter — es war natürlich keine Pension da. Nun, ich habe getan, was sich möglich machen ließ; aber viel war das auch nicht; denn mein Gehalt war damals nicht besonders hoch. Aber ich half der Frau doch, die Kinder in sichere Berufsarten hineinzuführen. Die anderen sind auch ganz gut eingeschlagen. Den Otto brachte ich bei der Bahn unter. Begabt war er, ließ sich auch ganz gut an und bestand später ein gutes Examen. Auf meine Verauflung kam er an die Kasse; ich glaubte ihn da am besten unter Aufsicht zu haben. Das war ein Fehler. Er war eine Zeitlang als Vertreter nach Station Moordorf geschickt worden, und als ich dort eines eins Tages reitidiere, da war es schon zu spät. Ich sahe ein, ich hätte es auf der Stelle melden müssen. Aber als er so vor mir auf den Knie lag, als er bat und flehte, da dachte ich an den Schmerz der Mutter, wenn sie's erfuhr — an meinen verstorbenen Freund dachte ich und seinen guten Namen, und der junge Mensch selber tat mir auch herzlich leid, wie er leidenschaftlich Besserung gelobte. Da habe ich den getan, was ich nicht hätte tun dürfen.“

„Sie haben geschwiegen und vertuscht. Und das Geld?“

„Das habe ich selber hergegeben. Es war etwas über zweihundert Mark.“

„Sie selber — ah! Nun, da wären wir also fertig.“

„Ach, Herr Präsident, jetzt beginnt erst das, was mir das



Verschwerste Junge und der grösste Mann der Welt.

(Text Seite 64.)

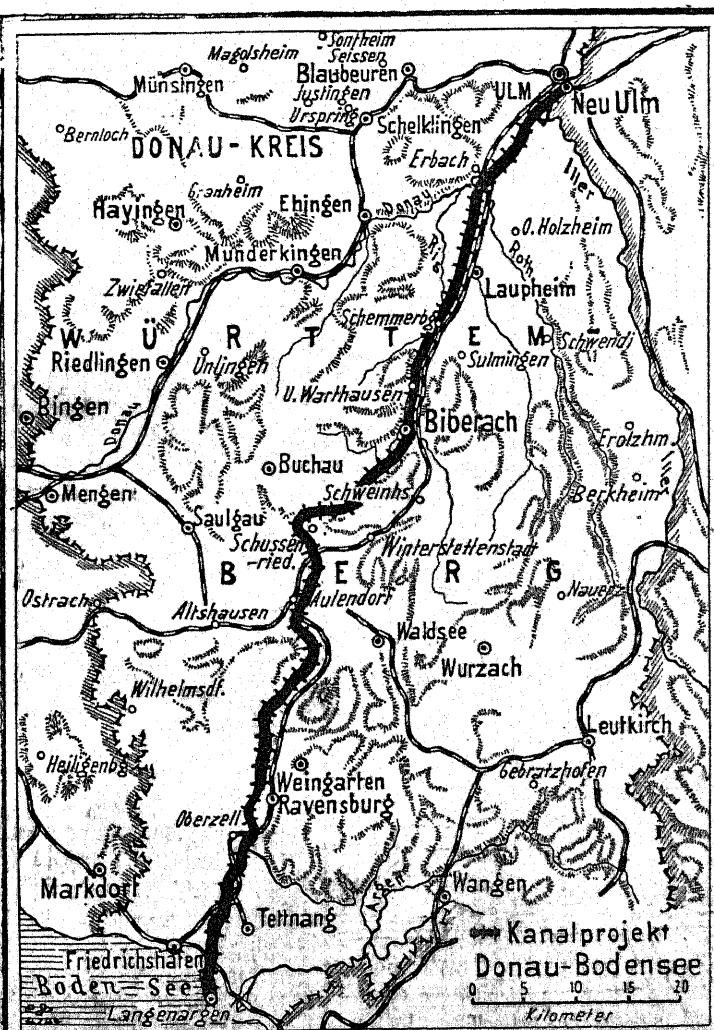
Leben in den letzten Jahren mehr und mehr verbittert hat. Ich fühle es, Sie haben Nachsicht mit mir und werden das andere auch noch anhören. Ich sorgte unter allerhand Vorwänden dafür, daß er aus dem Kassenwesen heraus und in den Stationsdienst kam. Das hat er mir selbst verübt; denn er fühlte sich nicht recht wohl dabei. Und bald mußte ich auch einsehen, daß ich mich in die Hände eines Unwürdigen gegeben hatte. Er setzte sein leichtsinniges Leben weiter fort, bald sogar in steigendem Maße, und weil er nun keine Kasse anzugreifen fand, kam er zu mir.“

Überrascht sprang der Präsident auf: „Erpressung? Der Schuft!“ —

„Ja, Herr Präsident. Er drohte mein Vergehen zu enthüllen, und damit erreichte er vollständig seinen Zweck. Sollte ich wirklich einen Flecken auf meiner Ehre dulden? Ich geriet in peinliche Angst und Sorge und gab ihm Geld, erst kleine Beträge, dann auch größere Summen, bis jetzt mögen es etwa anderthalbtausend sein. Da erschien er gestern wieder; ich markte wohl, er hatte sich erst Mut getrunken, und nun forderte er unter den alten Drohungen gleich tausend Mark auf einmal. Ich verweigerte sie. — „Gut, dann gehe ich und schreibe auf der Stelle alles dem Präsidenten!“ war seine Antwort.“

Der Mann schwieg eine Zeit und dann fuhr er weiter fort: „Ich ließ ihn gehen. Ich wollte nicht länger diesen Alpdruck erdulden, dieses Gefühl von Schuld und Schande nicht länger haben, das mir mein Leben vermisst hat. Ich habe alles meiner Frau anvertraut, und dann war ich entschlossen, zu Ihnen zu kommen und mich durch eine offene Beichte zu erleichtern. Aber er hat das ja wirklich getan, was ich anfangs noch nicht glauben wollte, er hat Ihnen geschrieben, und Sie ließen mich rufen.“

„Haben Sie sonst noch etwas hinzuzufügen?“ fragte Doctor Grelting. —



(Text Seite 64.)

„Eins noch, Herr Präsident, das den jungen Mann vielleicht etwas weniger schlimm erscheinen läßt, als er sich zulegt gab. Den Brief hat er tatsächlich in trunkenem Zustande geschrieben und abgesandt. Als er aber nüchtern wurde, ist doch die Mene über ihn gekommen, und bevor er wieder nach Stanberg abreiste, hat er mir selber noch geschrieben. Es ist ein Brief voller Verzweiflung. Hier ist er, — bitte, lesen Sie, Herr Präsident. Er bittet mich um Verzeihung und sagt, daß er sühnen wolle, und das hat er ja nun auch auf seine Weise getan. So, Herr Präsident, jetzt bin ich wirklich fertig.“

Armbrecht hatte sich erhoben und den Brief überreicht. Der Präsident las. Jede Schärfe war aus seinem Gesicht verschwunden, und als er zu Ende war, sagte er leise: „Und was soll nun mit Ihnen geschehen?“

„Sie müssen mich auf der Stelle suspendieren lassen und den Fall der Polizei übergeben.“

„Damit Sie etwa ins Gefängnis kommen und gründlich rüniert werden? Gibt es keinen andern Weg, alle diese Angst und Not, all diese schweren, sorgenvollen Gedanken von Ihrer Seele zu nehmen?“

„Keinen anderen, Herr Präsident. Auch ich bin bereit, zu führen. Ein Beamter hat zuerst seinen Dienst und seine Pflicht zu tun und darf nicht auf die trügerische Stimme der Menschlichkeit hören.“

„Meinen Sie,“ sagte der Präsident mit eigentümlicher Betonung.

Noch einmal nahm er die beiden Briefe des unseligen Menschen und überflog sie. Dann faltete er sie langsam zusammen und ging nach dem Ofen. Er öffnete die Tür und warf die Papiere auf die glühenden Kohlen, und alsbald beleuchtete ein heller Widerschein seine gedankenwollen Züge.

„Was tun Sie, Herr Präsident?“ rief der andere erschrocken.

Der Präsident schloß die Ofentür und wandte sich um. „Ich gebe mich in Ihre Hand,“ sagte er ruhig, „aber ich weiß, daß es nicht die Hand eines Unwürdigen ist.“

Der Oberkontrolleur ergriff die Rechte seines Vorgesetzten und beugte sich tief darauf hinab.

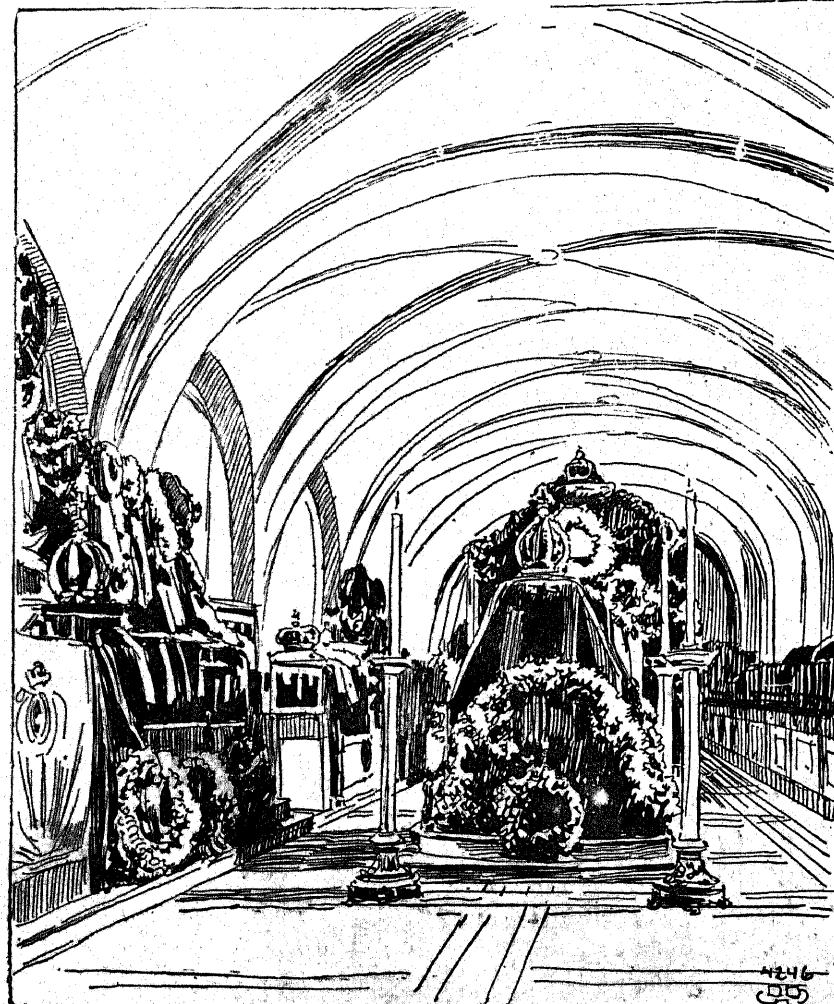
Zum zweiten Male rannen die Tränen über seine gesuchten blässen Wangen. —

Beiseit gegangen.

Skizze von Hermann Kreling.

Nicht das war das Schwerste für die zwei alten Leute: der unerwartete Zusammenbruch der ganzen Existenz ihres einzigen Sohnes, fern in der großen Stadt, nicht das! An raschen Wechsel von guten und bösen Tagen waren sie ja ein langes hartes Leben hindurch gewöhnt worden. Wie oft hatten Hasselblag, eine einzige Wetternacht vernichtet, was ihre fleißigen Hände mit unendlicher Mühe auf dem kleinen Ackerland gebaut hatten. Übers Jahr war's stets wieder eingebrocht, durch des Himmels Huld reichlich vergütet worden. Das wußten sie, glaubten daran und trugen geduldig alles Unglück. Aber er schrieb, sie sollten nun zu ihm kommen in die ferne Großstadt, ihr Dörfchen, das kleine traute Haus unter den Fliederbäumen abseits der Straße verlassen für immer. Es sei jetzt, nach dem Zusammenbruch seines Unternehmens, nicht mehr möglich, die Unterstützungen und lieben Erkenntlichkeiten in dem Maß weiter zu beschaffen wie bisher; aber wenn sich die Eltern entschließen könnten, zu ihm zu kommen, daß man zusammen leben könnte, dann wär' es ihm nicht allzu schwer, so für sie fort zu sorgen, wie er es wolle und müsse. — O, er war immer ein flächiger Kerl gewesen und guter Sohn, den nun ein schwachscher Freund um alles betrogen, was rastloses Empor-

ringen, jahrelanger Fleiß geschaffen. — Als sie den Brief immer und immer wieder gelesen, berieten sie zusammen, wie sie stets in schweren Zeiten getan, ohne auf die Ratschläge der Freunde und Nachbarn zu hören. Bald stand der Entschluß fest. Das Hänschen, die paar Acker Land sollten verkauft werden, für ein paar Tausend Mark, und damit konnte sich der Sohn mit den Seinen zunächst über das Schlimmste hinweghelfen. Und dann — ja, dann mußten sie fort von ihm, zu dem lieben Enkelchen; vielleicht konnten die alten Hände doch noch mit zugreifen, vielleicht. Es schien dieses alles so einfach und konnte bald ins Reine gebracht werden. Aber — das gewaltsame Losreißen von den tausenderlei Gewohnheiten ihres ruhigen Lebens, das seinem Endziele zustrebte, ein qualendes Sorgen und Bangen vor einer ungewissen Zukunft, die drückende Angst, dem Sohn doch später zur Last fallen zu müssen, all das ließ ihren Mut tief sinken. Das alte Mütterchen hatte eigentlich wenig dazu gesagt. Sie saß im Lehnsstuhl am weinlaubumrankten Fenster, hörte zu, wie Vater, im Stübchen auf und abgehend, ihr alles ruhig und besonnen auseinander setzte. Sie nickte nur, kaum merklich, dazu. Aber als es zum Plan mit dem Fortwandern kam, schüttelte sie leise, traurig ihr weiß-



Das Pantheon in Lissabon.

(Ley. Seite 11.)

haariges Haupt. Das konnte sie nicht verstehen. — Die hohe Standuhr in der Ecke hub aus und schlug die fünfte Abendstunde. Um diese Zeit gingen die zwei Alten tagtäglich zur Frühlings- und Sommerzeit hinaus aufs Feld, dann den schmalen Steig an der Kapelle vorbei hinauf zum Wald. Dort stand eine verwitterte Steinbank — dort rasteten sie stets. So auch heute, schweigend, jedes in tiefen Gedanken. — Wie's schon grünte, sprözte und blühte rings im Talgrund! Wie rauschte so geheimnisvoll der Wald! War's nicht, als ob in den düsteren Wipfelskronen unzählige Stimmen riefen?

Jene glückverhiebende Prophezeiung von kommenden, sonnenhellen Tagen. Sie saßen nebeneinander die Alten, Hand in Hand. Sie sprachen nichts und verstanden sich doch sehr wohl.

Im goldenen Abendfrieden lag das Dorf zu ihren Füßen. — Frohes Tauchzen der jungen Burschen und Mädchen tönte herauf, die auf grünender Wiese in heiteren Spielen sich tummelten. — Bläulicher Rauch wirbelte lustig aus manchem der vielen

Schorfsteine auf und lagerte wie ein feiner und durchsichtiger Schleier über den roten Dächern. Und weiter über Felder und Auen, über aufsprühende Saaten verloren sich die Erinnerungen der beiden dort oben am Waldsaum. Aber in der Ferne, wo dunkle

Hügel ragten, kams herausgezogen, — schwere, finster geballte Wetterwolken. Wie eine ungeheure Wand wuchs es heran, und die flimmern den Sternlein am reinen Himmel vermochten nicht die Wolkenketten zu bauen und das reine Glück im Tal zu schützen.

Doch schau, auf dem Kirchturm leuchtete schon des Glöckners Lämpchen, und durch die tiefe Dämmerung blinlte da und dort ein helles Fenster.

„Vater“, sagte das Mütterchen leise, „glaubst du wirklich, daß wir ihm helfen können, so wie ers meint, wenn wir zu ihm kommen? Glaubst du, es wird ihm leichter werden, sich wieder aufzuraffen, wenn wir wieder bei ihm sind? Eine neue Last! Ich hab Furcht davor.“

Frostellnd schauderte sie zusammen. — Aus den Waldgründen wehte es kühl, und graue Nebel trochen zwischen den Stämmen heran, mit langen beweglichen Armen. Die beiden Alten standen auf von dem Steinbänk und schritten langsam hinab den schmalen Weg ins Dorf, begleitet von lieben Erinnerungen und bangen Aussichten für spätere Tage.

Um Steg, der über den Bach führte, lag des Müllers Garten und drin schaffte der Meister heute noch gar fleißig in tiefer

Dämmerung. „Hab' noch nicht Feierabend!“ rief er den Vorübergehenden zu, muß noch die morschen Äste und Bäume fällen, damit die jungen Stämmchen Licht bekommen und wachsen können. Vielleicht nimmt mir der Sturm 'nen Teil der Arbeit.“ Sie gingen zustimmend vorbei und ihre Augen trafen sich in innigem Einverständnis, als der Müller so sprach.

Die Nacht kam und mit ihr ein wildheulender Sturm, der Schne- und Hagelschauer vor sich hertrieb. Deutlich hörte man oben vom Wald her das Krachen und schallende Stürzen der Bäume,

die der anbrausenden Wucht des unbändigen Gesellen nicht mehr stand halten konnten.

Doch unten im Dörfchen ruhte alles sicher, geborgen in den niederen Häuschen, des Turners Lampe wehte ja, und über ihm in unermesslich weiten Fernen ein noch treuerer Wächter. Der hatte durch Sturm und Nacht einen Engel zur Erde gesandt; dunkel war sein Gewand, schwarz seine Fittiche. Er schwebte durchs Dorf, bis an ein Haus unter blühendem Klieder,

arbeits der Straße. Drin im Stübchen saß ein altes Mütterchen mit sieberglänzenden Augen, und vor dem Bett kniete schluchzend ein weißhaariger Mann. Und der dunkle Schattengast beugte sich über die Kranke und küßte sie leise auf die Stirne.

Noch waren die Blumen der Kränze auf einem kleinen Hügel am Kirchhof frisch und duftend, als man dort wieder gar eifrig schaufelte und grub. Bald bewegte sich wieder ein kleiner Zug unter Glöckensklang und Gebet derselben Ruhestätte zu, genau wie vor acht Tagen. Und die Leute meinten, sie hätten es gewußt, es sei ja vorauszusehen gewesen, daß die beiden Alten bald einander folgen würden.

Meister Müller erworb das kleine Anwesen für sich, das Häuschen unter den Kliederbäumen, abseits der Straße.

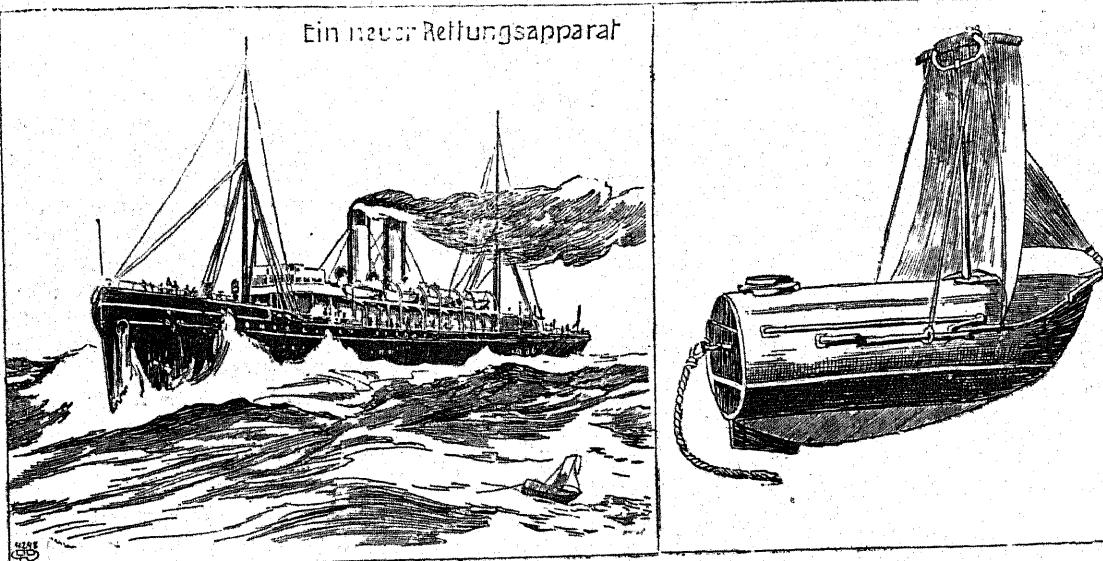
Dem Sohn, der aus der fernen Stadt herbeigeklist war, verzweifelt und gebeugt in Kummer und Gram, händigte er die Kaufsumme aus.

„Nur nicht mutlos!“ sagte er zu dem blassen jungen Mann, „glaubt mir, 's ist so am besten. Die guten Alten ruhen, bewahrt vor Sorgen und neuen Enttäuschungen, da, wo sie bleiben wollten, in der Heimat. Euch zu helfen, wie sie nur konnten, war ihr Wunsch, auch der ist in Erfüllung gegangen. Stafft Euch wieder empor, ihnen zu Liebe!“

Wie sprözte es in der warmen Frühlingssonne auf Flur und Feld dem blauen, lachenden Himmel entgegen!



(Text Seite 62.)



(Text Seite 62.)

„Vater“, sagte das Mütterchen leise, „glaubst du wirklich, daß wir ihm helfen können, so wie ers meint, wenn wir zu ihm kommen? Glaubst du, es wird ihm leichter werden, sich wieder aufzuraffen, wenn wir wieder bei ihm sind? Eine neue Last! Ich hab Furcht davor.“

Wie sprözte es in der warmen Frühlingssonne auf Flur und Feld dem blauen, lachenden Himmel entgegen!

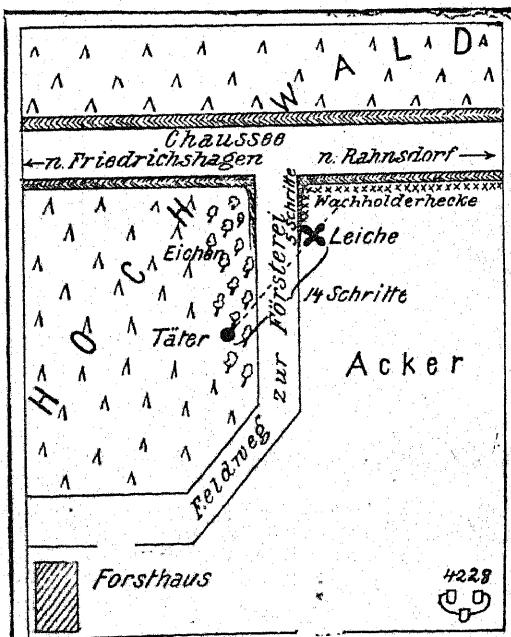
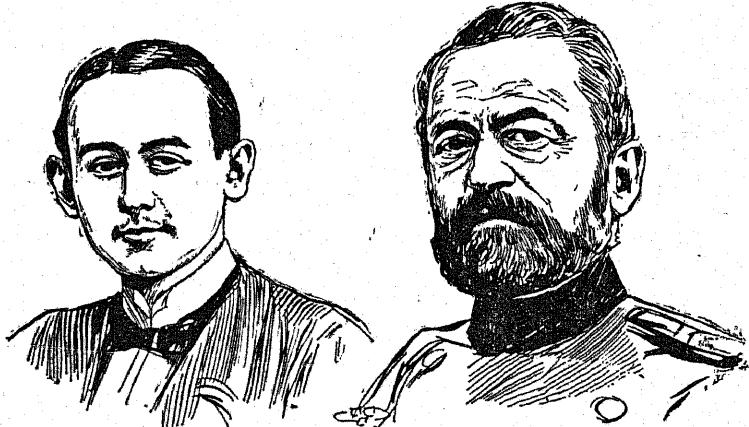
Zu unseren Bildern.

Das Pantheon in Lissabon. (Abb. Seite 60.) Der ermordete König Carlos und der Kronprinz Ludwig wurden im Pantheon zu Lissabon beigesetzt. Das Pantheon, die Begräbnisstätte des Hauses Braganza, befindet sich in der alten Klosterkirche San Vicente de Fora. Die Kirche steht schon seit dem Jahre 1147. Sie wurde unter König Alfonso Henrico erbaut, 1582 renoviert und nach dem großen Erdbeben 1755 erhielt die Kirche ihr heutiges Aussehen. Viele portugiesische Könige, Königinnen und Prinzen haben hier im Mausoleum ihre Ruhestätte, unter andern auch Dom Pedro II., Kaiser von Brasilien. Im Vordergrund unserer Abbildung befindet sich der Sarg des Königs Luis I., der Vater des jetzt ermordeten Königs Carlos.

Der Schillergarten in Jena.

(Abb. Seite 58.) Von den Schillerstätten in Jena ist gegenwärtig der Schillergarten Gegenstand lebhafter Erörterungen. Das Grundstück soll mit einem Direktorialgebäude der Sternwarte bebaut werden. Diese Absicht hat große Protestkundgebungen bei den Schillerfreunden veranlaßt. Friedrich v. Schiller kaufte im Frühjahr 1797 den Garten mit einem Sommerhäuschen und nahm am 2. Mai 1797 davon Besitz. An diesem Tage schrieb er an den in Weimar weilenden Goethe: "Ich begrüße Sie aus meinem Garten, in den ich heute eingezogen bin. Eine schöne Landschaft umgibt mich, die Sonne geht freundlich unter und die Nachtigallen schlagen." Goethe und Schiller verbrachten dort manche idyllische Stunde miteinander. Selbst nach dem Tode Schillers besuchte Goethe sehr oft den Garten. Nach seinem Ableben verfiel das Gartenhaus. Jetzt ist das Observatorium angebaut, wodurch die Romantik vollständig zerstört wurde. In dem Garten, respektive im Gartenhaus, das Schiller vollständig wohnlich ausstattete, entstanden die Vorarbeiten zum "Wallenstein", ferner die Balladen: "Der Taucher", "Der Handschuh", "Der Ring des Polykrates", "Ritter Toggenburg", "Die Kräniche des Iobus", "Der Gang nach dem Eisenhammer u. s. w. Unsere Bilder zeigen die Schillerbank im Garten, auf der die beiden Dichterfürsten unzählige Male gesessen haben und das obere Bild einen Teil des Gartens mit der Sternwarte, die das Schillerhäuschen verdrängte; nun soll auch der schöne Garten einem simplen Direktorial-

Der erschossene Förster Schwarzenstein und sein verdächtiger Sohn Willy.



(Text anstehtend.)

seines Wassers auf 100 Millionen Kubikmeter Fassungsvermögen die um sieben Meter niedriger liegende Scheitelhalzung direkt gespeist werden kann. Die Baukosten dieses Kanals, der im Aufstieg 111 Meter und im Abstieg 180 Meter zu überwinden hat und besonders der Landwirtschaft durch Ermöglichung mächtiger Meliorationen Nutzen bringt, betragen 80 Millionen Mark.

Der Förstermord bei Rahnisdorf.

(Abbildungen anbei.) Einer der beliebtesten Ausflugsorte Berlins ist der Schauplatz eines furchtbaren Verbrechens geworden, das noch um so widerlicher wirken dürfte, wenn sich der Verdacht bestätigt, daß der eigene Sohn den Vater ermordet hat. In einer kleinen Försterei am Nordufer der Müggel, nahe dem Orte Rahnisdorf, wohnte ein Förster Schwarzenstein mit seiner Familie, ein in der ganzen Umgegend bestehter Mann, dessen Försterei ein beliebter Ausflugsort geworden war. Der Förster begab sich am vergangenen Mittwoch abends nach 10 Uhr noch nach dem benachbarten Rahnisdorf, um einen Brief zur Post zu bringen und kehrte auf dem Rückwege noch in einem Wirtshause ein, wo er zwei Stunden lang Skat spielte. Als er dann nach Hause ging, wurde er unmittelbar vor der Försterei an der Stelle, wo der Feldweg von der Chaussee nach der Försterei abbiegt, in einem Moment des Ausruhens durch zwei Schüsse niedergestreckt. Die Leiche wurde am nächsten Morgen von Arbeitern

gefunden, die nach Friedrichshagen auf Arbeit gingen und die Bewohner der Försterei alarmiert. Die Stelle, von wo der Mörder geschossen, wurde bald festgestellt und Polizeihunde nahmen die Fährte des Mörders auf. Nach langem Suchen stellten die Hunde den Sohn des Försters, Willy, einen früheren Forstleben, der Wechsel auf den Namen seines Vaters gefälscht und deshalb vielleicht Grund gehabt hatte, seinen Vater zu besiegen. Er leugnete die Tat. Es stellte sich aber heraus, daß eines der drei Gewehre seines Vaters, das vermisst war, hinter einem Schrank verborgen aufgefunden wurde, nachdem hinter demselben Schrank schon einmal ohne Ergebnis gesucht worden war. Außerdem wurde festgestellt, daß aus dem Gewehr, das angeblich lange nicht gebraucht war, erst vor kurzer Zeit geschossen sein mußte. Unter diesen Umständen ist Willy Schwarzenstein verhaftet worden. Er hat den Mord eingestanden.

Toni Mocht.

(Abb. Seite 59.) Der kolossale Knabe von 400 Pfund Schwere ist erst sechzehn Jahre alt und aus Krems bei Wien gebürtig. Er hat an jeder Hand sechs Finger und an jedem Fuß sechs Zehen. Ihm zur Seite ist der größte Mann der Erde, Josef Schippers, genannt der lange Josef, aus München-Gladbach, diente von 1905—1907 bei der Königlichen Leibfamilie des ersten Garde-Regiments. Verschiedene Male begleitete er Prinz Eitel Friedrich auf Reisen.

Ein neuer Rettungsapparat auf Seeuot.

(Bild S. 61.) Die Rettung Schiffbrüchiger ist ein Bestreben, dem im Allgemeinen immer noch nicht genügend Interesse entgegebracht wird. Es ist deshalb mit Freuden zu begrüßen, wenn Intelligenz und Praxis sich vereinen, um neue Hilfsmittel zur Erreichung dieses erstrebenwerten Ziels zu schaffen. Unser Bild zeigt einen neuen, geschickt erfundenen Apparat, dessen Wert auf der Beobachtung beruht, daß der Wind bei Schiffbrüchigen stets in der Richtung nach dem Lande weht. Man hat zur Zeit in Flensburg mit dem Apparat, der die Gestalt eines kleinen Segelbootes hat, erfolgreiche Versuche gemacht. Das kleine Schiff besteht aus einem hohlen Zylinder, in dessen

Vom Neckar zum schwäbischen Meere.

(Karte S. 59.) Der Kanal von der Donau zum Bodensee erhält eine Länge von 103 Kilometern. Seinen Ausgang nimmt er im Ulmer Donauhafen und führt in der Donau, deren Wasser durch zwei Wehre gestaut wird, stromaufwärts bis zur Einmündung der Iller, wo er dann aus der Donau auf deren linkem Ufer tritt. Bei Erbach kreuzt er die Donau und folgt bis Überach hart der Südbahn. Südlich von Überach bringt ein Hebwerk von 19 Meter Höhe die Schiffe auf den Hügelrücken westlich des Riß- und Schussenntales, aus dem der Kanal — westlich von Schnellenried — an Aulendorf vorbei bis Blaikenrente verläuft. Hier steht ein Hebwerk mit geneigter Ebene, das einen Höhenunterschied von 132 Meter überwindet. Der Kanal verläuft dann im Schussenntal südwärts und mündet bei Langenargen in den Bodensee. Einfach gestaltet sich die Wasserversorgung, da durch Erweiterung des Federsees auf 4000 Hektar und Aufstau

untere Seite ein Bleikiel eingegossen ist, der das Gleichgewicht hält. Die Fortbewegung erfolgt durch ein oben angebrachtes Segel. Der Mast trägt außerdem ein oben angebrachtes Segel. Der Mast trägt ein hellblühendes kleines Glöckchen, das die Aufmerksamkeit erregt. Der Zweck des Bootes ist das Fortlaufen einer dünnen Leine, welche die erste Verbindung des wracken Schiffes mit dem Lande herstellen soll und dazu bestimmt ist, das Herüberziehen schwerer Tüne zu ermöglichen. Dazu ist das Schiffchen durch wasserdichte Schotten in mehrere Teile geteilt, die zur Unterbringung von Briefschäften, Urkunden usw. in Fällen höchster Gefahr benutzt werden können.

Die Biersteuer in Deutschland. Daß das Bier eine ergiebige Steuerquelle bilden könnte, zeigt unsere heutige Statistik Seite 61, die Steuerpfadfinder werden sich bald überzeugen, daß das Bier als Steuerquelle eine erhebliche Vergrößerung des Staatssteuerfußes hervorrufen kann, und es ist in absehbarer Zeit mit größter Wahrscheinlichkeit darauf zu rechnen, daß der deutsche Staat die Biersteuern nach und nach ganz für sich in Anspruch nehmen wird. Viele deutsche Städte, in denen die kommunalen Bierstenern

sehr ertragreich sind, werden wohl dann einen Anteil ihrer Steuern an den Staat abgeben müssen. Wie hoch die einzelnen Städte ihre Steuer einschätzen, respektive einheimsten, ergibt die statistische Darstellung des Jahres 1905.

Humoristisches.

Deshalb!

Kind: „Weißt du, lieber Onkel, daß ich mich auf deinen Geburtstag immer recht freue!“

Onkel: „Warum das, mein liebes Kind?“

Kind: „Siehst du, Onkel — du weißt doch — da schenkt dir meine Mama gewöhnlich einen großen Obsttischen — und der schmeckt mir immer so gut!“

Das Geburtstagsgeschenk.

Eminy: „Hier, Tante, schick dir Mama einen Kuchen zu deinem Geburtstage.“

Tante: „Aber Eminy, das ist ja viel zu viel!“

Eminy: „Nimm's nur; Mama hat gesagt, man dürfe sich mit so einer alten Klatschbase nicht verfeinden.“

Ein Brief aus dem Jenseits.

Geliebte Jugend!

Wie du weißt,
Wie ich ins Paradies verreist,
Wo man sich kleiderlos bewegt
Und weder Ihr noch Orden trägt.
Versteh' mich darum, liebe Seele,
Nicht miß, wenn ich dir jetzt erzähle,
Wie ich um einen Orden kam —
Ich tu' es ohne Schmerz und Gram,
Nicht als gekränkte Leberwurst
Aus ungestilltem Knoblochdurst!

Ein Ritter vom Max'milianorden
Wär' ich in Bayern — fast geworden!
Des Ordens gänzliches Kapitel
Hat mich erwählt für diesen Titel —
Und schließlich hat besagtes Kreuz
Noch immer 'nen gewissen Reiz!
Es kriegt's kein Prinz, kein Hofmarschall
Für's Dasein bei Diner und Ball.
Kein Stall- und Ceremonienmeister,
Noch einer der verwandten Geister:
Denn nur durch Wissenschaft und Kunst
Erwirbt man sich die seltn'ne Kunst!
Doch, was die Herren mir zugebilligt,
Von oben hat man's nicht bewilligt,
Der Wilhelm Busch blieb unbehandelt;
Daß er den Orden nicht verschandelt;
Man überlegt es klug und reislich —
Der Grund davon ist leicht begreiflich:

Es schien dem Ministerio
Schon mein Beruf nicht comme il faut,
Weil doch nun so ein Humorist
Kein Dichter und kein Künstler ist!
Er macht — im Grunde kann das jeder!
Ein Dutzend Kräzer mit der Feder
Und fügt dann ein paar Verse bei,
Grammatisch nicht mal fehlerfrei!
Dafür ein Orden in Email?
Nicht doch! O nein! Im Gegenteil!

Das hohe Ministerium

Nahm zweitens die Gesinnung krumm
Des Wilhelm Busch, der jederzeit
Nicht wollte wie die Geistlichkeit!
Antonium mit seinem Schwein
Besang er absolut gemein;
Er hat den frommen Elansner Krökel
Geschildert als besoffnen Ekel;
Den Bettler Franz, der ein Kaplan,
Behandelte er inhuman;
Filicium, den P. S. I.,
Verhöhnte er voll Perfidie,
Und auch den Particularismus
Hat er verulkt mit viel Zynismus!
Er war ein Spötter, ein fataler,
Ein gettverlassner Liberaler,
Und großdeutsch war er außerdem,
Was ruchlos ist und unbequem!

Und einen solchen Mann in Bayern
Mit einem Ordenskreuz zu feiern,
Wo der Minister selbst nicht hat —
O nein! Das findet niemals statt!
Da täten uns're Kammergeschwarzen
Vor Wut ja mit den Stiefeln knarzen;
Und selbst der Vollmar wär' dagegen
Von Buschens „Internazi“ wegen!
Die alle würden blos gereizt —
Na ja! So blieb ich unbekreist!
Es ist mal so in unsrer Zeit:
Der Mensch braucht etwas Frömmigkeit —
Dann geht's in Bayern ihm famos,
Auch wenn er ein Rhinoceros!
Sonst bleibt sein Knopfsloch wüst und leer
Und wenn er auch ein Meister wär'
Im Dicht- und Zeichnen mit dem Tusch!
Abjes denn!

Euer

Wilhelm Busch.
(Aus der „Münchener Jugend“.)

Die Auflösung des Rösselsprungs in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Der Herbstwind weht, die dünnen Blätter fallen,
Was weinest Du?
Getrost! Auch Dir wird einst nach kurzem Wallen
Erschöpft Ruh!

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Ernestine Olischer und Max Lass.

Die Auflösung des Silben-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

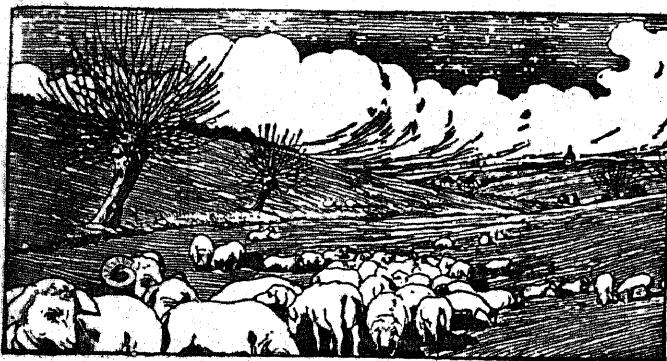
Hunger, Degen, Dienerschaft, Abel, Fallen, Beine,
Giehen, Vernichtung.
Hunde, die bellen, beißen nicht.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Alexander Kloß, Ernestine Olischer, Max Lass, Reinhold Pitsch, Wilhelm Leibnichen, Oskar Goß, Volek und Regina Leibnichen.

Die Auflösung der dreisilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Germanen.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Ernestine Olischer und Max Lass.



Quadraträtsel.

a	a	e	e
h	h	i	l
i	o	o	o
o	r	r	s

Die Buchstaben in den Feldern des vorstehenden Quadrates sind so umzustellen, daß die wagerechten Reihen gleichlautend mit den senkrechten sind und Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Arzneipflanze, 2. Stadt in Baden, 3. Fluß in den Ver. Staaten, 4. altgriechischer Gott.

Schiebe-Rätsel.

SVEN HEDIN
SCHWEINFURTH
NACHTIGALL
LIVINGSTONE
ROSS
EMIN PASCHA
NANSEN
STANLEY
ANDREE

Obige Wörter sind seitlich zu verschieben. Als Lösung erhält man dann den Namen eines (?) Afrikareisenden.

Herausgeber und Redakteur A. Drewing.

Rätsel.

Wenn es in dieser argen Welt
Mit S das Dasein dir vergäßt,
So ziehe stets zum Trost den Schluss,
Der neue Hoffnung dir entsagt,
Doch sicher einer jeden Nacht
Mit andern Kopf es folgen muß.



Buntes Allerlei.

Erkannt.

Sänger (gewesener Droschkenfuchscher): „Was bekommen Sie?“
Droschkenfuchscher: „Heinrich! Denust du denn die Tage nicht mehr?“

G'scheit.

Bauer (in einer Oper): „Schau, die sind g'scheidt, jetzt singen's gleich zu viert, die Lumpen, damit s' bälde fertig werden.“

Ein wahres Kindergeschichtchen.

Die Mama verläßt das für einen erwarteten Besuch mit Nachwerk und Obst reich ausgestattete Büfett und ermahnt ihre kleine Grete mit den Worten: „Nicht naschen, mein Kind, wenn dich auch sonst niemand sieht, der liebe Gott schaut dir doch zu.“

Kaum ist die Mutter draußen, so betet die Kleine: „Ach lieber Gott, dreh' dich doch einmal um.“

Kindermund.

Das Verlangen, einmal eine ganze Orange zu bekommen, um sich sie selbst schälen und zerlegen zu können, drückte die kleine Marta mit den Worten aus: „Liebe Großmama, gib mir eine Orange, aber, weißt du, eine zugeknöpfte.“

Die passende Antwort.

Lehrer: „Nun, Peter, woher hatte denn Simson seine Stärke?“

Peter: „Von Gott —“

Lehrer: „Und woher habt Ihr denn Eure Stärke, Michel?“

Michel: „Von — vom — vom Krämer Schmalzmeier uff die Ecke!“

Berechtigter Vorwurf.

Arthur: „Du, Papa, kaufe mir doch hier den Pfauenkuchen!“

Vater: „Nein, mein Sohn, dazu habe ich kein Geld.“

Arthur: „Aber Papa, wenn du deinem Sohne nicht einmal einen Pfauenkuchen kaufen kannst, da hättest du lieber gar nicht heiraten sollen!“

Späte Rührung.

A.: „Hast du schon gehört? Den Staatsanwalt hat der Schlag gerührt!“ — „Gott sei Dank, daß diesen doch auch endlich einmal etwas gerührt hat!“

Verschnappt.

Hausfrau: „Wenn ich nicht irre, war't Ihr schon einmal hier — damals konntet Ihr noch sprechen; wie lange ist's denn her, daß Ihr stumm seid?“

Stumme Bettlerin: „Auf Jakobi wird's grade sechs Wochen, gnäd'ge Frau.“

Botschaft.

Ein hübscher Messanger Boy brachte einer Dame ein Paket mit einem Brief vom Vernehmer. Die Dame (liest): „Zum Feste sende ich dir die beifolgende bescheidene Gabe. Mit Gruß dein Konrad.“ — Bloß Gruß? Kein Kuß dabei?“

Der Boy: „Ja, davon hat der Herr auch gesprochen — den sollt' ich mündlich ausrichten!“

Kindermund.

Schulrat: „Oh, oh, oh, schämt euch doch, Kinder, daß sich nur ein einziger Knabe zur Beantwortung dieser einfachen Frage meldet; (zum Lehren) das scheint mir ein intelligenter, fleißiger Knabe zu sein, Herr Knobelsdorfer. Nun, so beschämte die übrigen, mein Sohn, und sage mir: wie heißen die fünf Weltteile?“

Knabe (verlegen): „Ich — ich — ich — ich will gar nirg' sag'n, ich — möcht' nur 'mal n'ausgeh'n!“

Mikverständnis.

Bauer: „Han's net for mich a d' Briele, Herr Posthalterettor?“

Expedient: „Poste restante?“

Bauer: „Noi — Kaispolit!“

Ein soziales Problem.

Winks: „Da geht der junge Simpson. Wie in aller Welt ist er nur dazu gekommen, mit Fortins Frau durchzubrennen?“

Winks: „Ich kenne die Dame nicht und kann daher nicht sagen, ob es philanthropische Motive waren oder nicht.“

Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung“.